wir sind Kirche

«Die meisten Laien sind so,
wie es Kierkegaard über Gänse ausdrückt:
Sie wissen nicht, dass sie Flügel haben.»

Siegfried Kothmeier, Gauting

WIR SIND KIRCHE ÖSTERREICH

Nr. 94 / Juli 2017

Preis für Nicht-Mitglieder: Euro 2,50

Plattform "Wir sind Kirche - Kirchenvolks-Begehren"

Aktuelles

Bericht von der Vollversammlung ..... **Seite 5**
Pfarrerinitiative wünscht aktivere Bischöfe ..... **Seite 6**
Hoffnung, unstoppable (Gespräch mit Hubert Feichtlbauer) ..... **Seite 7**
Jahrestagung "Kirche im Aufbruch" ..... **Seite 9**

Beiträge

P.P. Kaspar: Kirchenreform von unten ..... **Seite 10**
J. Rahner: Die Frauenfrage hat Sprengpotential ..... **Seite 12**
F. Gries: Horror mulieris ..... **Seite 15**

Unter uns

Änderungen im Vorstand

Wir verabschieden uns mit großer Dankbarkeit von **Pfarrer Franz Salcher**, *der einige Jahre im Vorstand als Sprecher für Oberösterreich mitgearbeitet hat. Sehr souverän hat er oft unsere Sitzungen moderiert. Mit seiner gelassenen Art hat er auch in hitzige Diskussionen Ruhe gebracht. Seine Ideen waren immer wichtig und zielführend. Er hat gleich gemerkt, wenn es jemandem von uns nicht so gut ging und ist dann den Betroffenen stets tröstend und aufbauend beigestanden. Eines seiner besonderen Anliegen war die Zusammenarbeit mit den anderen Reformgruppen – was in Oberösterreich besonders gut klappt, auch aufgrund seiner Initiative.*

Nun trifft auch ihn das Los vieler Pfarrer: eine Pfarre zu leiten ist nicht mehr genug. Mehr und mehr Arbeit wird den wenigen Klerikern aufgeladen. So hat er sich entschlossen, sein Amt als Diözesansprecher

in Oberösterreich zur Verfügung zu stellen – und er hat einen guten Nachfolger gefunden!

Dennoch wirst du uns fehlen, lieber Franz! Vielen Dank für alles!

Vorgestellt:

Die letzte Vollversammlung von „Wir sind Kirche / Oberösterreich“ hat für mich damit geendet, dass ich in die Sprecher-Funktion gewählt wurde und damit nun auch in der österreichweiten Leitung von „Wir sind Kirche“ Verantwortung übernehmen soll. Angesichts vieler anderer Tätigkeiten wird mir das nicht ganz leicht fallen: Ich bin Leiter einer Pfarre mit 4.000 Menschen (Enns-St. Laurenz, Wiege des Christentums in Österreich rund um die Heiligen Florian und Severin), unterrichte an der Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz, bin verheiratet und Vater von zwei Kindern im Schulalter. Da besteht keine Gefahr von Langeweile. Warum ich dennoch bereit war, diese Aufgabe anzunehmen: aus Liebe zur Kirche und ihren Menschen. Das klingt vielleicht kitschig, ist es aber nicht: Ich habe diese Kirche in meinem Leben immer wieder als sinnvoll und sinnstiftend erlebt. Das Zerbrechen dieser Kirche würde in meinen Augen einen riesigen Verlust für die Menschen und die Gesellschaft

darstellen. Daher tut es mir weh, seit Jahrzehnten beobachten zu müssen, um welche Chancen sich diese Kirche bringt, weil viel zu viele ihrer Mitglieder und Verantwortungsträger „im Sprung gehemmt“ sind, wie das ein Buchtitel von Bischof Krätzl nennt. Demgegenüber möchte ich springen, wie das Psalm 18 formuliert: „Mit meinem Gott überspringe ich Mauern“. Aber ich möchte nicht alleine springen, ich möchte andere mitnehmen. Das ist der Grund, warum ich mich bei der Reformbewegung „Wir sind Kirche“ engagiere.

Harald Prinz

Dorfkirche im Sommer

Schläfrig singt der Küster vor,
Schläfrig singt auch
die Gemeinde,
Auf der Kanzel der Pastor
Betet still für seine Feinde.

Dann die Predigt, wunderbar,
Eine Predigt ohne Gleichen.
Die Baronin weint sogar
Im Gestühl, dem wappenreichen.

Amen, Segen, Türen weit,
Orgelton und letzter Psalter.
Durch die Sommerherrlichkeit
Schwirren Schwalben,
flattern Falter.

Detlev von Liliencron (1844-1909)

Wie wär's, wenn's schön wär?

von Martha Heizer

Diese Frage stellt unsere Tochter Judith ihren KlientInnen. Sie ist auch für uns hilfreich, die wir uns um Veränderungen, Verbesserungen in unserer Kirche bemühen. Da fällt uns zunächst ein, was alles veränderungsbedürftig ist, wenn die Kirche lebens- und liebenswerter werden soll. Das wissen wir und haben es auch oft genug bei denen deponiert, die für diese Verbesserungen in erster Linie zuständig wären.

„Den Schalter umlegen",

hieß es auf unserer Vollversammlung. Das heißt, wir wollen nicht mehr warten, bis möglicherweise, vielleicht, eventuell, „im Sommer um halb sieben" unsere Kirche von der Leitung her erneuert wird. 22 Jahre der fruchtlosen Appelle sind genug. Niemand kann uns Kurzatmigkeit und Ungeduld vorwerfen.

Vom Kritisieren zum Andersmachen

Aber nun wollen wir an allen Ecken und Enden unserer Kirche selber mit der Erneuerung beginnen. Wir besinnen uns darauf, was uns Kraft gibt für unser Leben, unsere Gemeinschaften, unsere Aktivitäten. Für manche ist es vielleicht nur mehr die Kraft der Erinnerung: Was hat uns denn einmal so gutgetan, dass wir uns immer noch danach sehnen? Wann und wo war es denn wirklich schön? Aber ich gehe davon aus, dass doch viele von uns auch wissen, wo die aktuellen Quellen ihrer Kraft liegen, wovon ihre Lebendigkeit hier und heute gespeist wird.

Wir wollen uns gegenseitig davon erzählen. Wir wollen gerade im Kirchlich-Spirituellen die Hemmschwelle überwinden, die uns sprachlos macht. Denn Erzählen bestärkt, gibt den Erzählenden selber neuen Schwung und steckt andere an. „Wenn eineR alleine träumt ...", fehlt oft der Mut, erste Schritte zur Umsetzung des Traumes zu wagen. Die Träume, die Visionen, die Hoffnung zu teilen, schafft Gemeinschaft, bestärkt auf dem Weg, auch auf dem Weg in die Eigenverantwortung.

„Ich habe mich verliebt in die Gemeinde", sagte Helmut Schüller auf unserer Vollversammlung. Lebendige Gemeinden strahlen aus, stecken an, machen Mut. Gemeinden gibt es in vielen Formen, nicht nur territorial, es gibt sie groß oder klein, es gibt sie mit Priestern oder ohne. Wenn sie lebendig sind, „zum Verlieben", was nährt sie? Es ist ganz entscheidend, darüber zu reden, anderen davon zu erzählen. Eine kleine Erzählrunde kann so zu „Gemeinde" werden. Zurzeit überlegen wir im Vorstand, wie wir inhaltlich und organisatorisch Hilfe leisten können bei der Gründung solcher Gruppen.

Es wird nicht beim Reden bleiben.

Gemeinsame Visionen haben das Potential zur Verwirklichung. Niemand muss das alleine machen. Ob es beim Erzählen der schönen Träume bleibt oder ob sich die Realität allmählich in ihre Richtung entwickeln kann, hängt davon ab, wie wir dann den Alltag gestalten – der uns, wie wir wissen, immer wieder schnell im Griff hat. Und es gibt so viele eingefahrene Muster, die uns hindern, uns in eine neue, vielleicht radikal neue Richtung zu bewegen. Wir haben kirchlich vorgegebene Regelungen internalisiert im Laufe unseres Lebens. Sich davon zu lösen, ist keine Kleinigkeit. Aber einbringen müssen wir uns, wenn wir den Übergang gestalten wollen: von einer Kirche, in der uns ständig gesagt wird, wie wir zu denken und was wir zu tun haben, zu einer Gemeinschaft geisterfüllt Glaubender.

Und, damit das klar bleibt: Nein, an alle unsere Gegner, die Morgenluft wittern: wir werden nicht aufhören zu kritisieren wo es nötig ist – und solche Orte gibt es nach wie vor viele. Aber statt Kraft und Energie nur zu investieren, wollen wir sie wieder vermehrt schöpfen, aus den reichen Quellen unseres Glaubens, gemeinsam.

Ein stiller Segen

von Peter Zuber

Leider ist es nur selten ganz still. Viele Menschen halten die Stille nicht aus. Ich liebe sie. Denn in der Stille (auch des schweigenden Miteinanders) liegt das, wofür es keine Worte gibt. Worte sind meist Eingrenzungen oder Verkürzungen. Auch wenn ein Gespräch lange gedauert hat und Vieles gesagt wurde – unmittelbar danach fällt mir ein, was noch gesagt hätte werden müssen.

Kommunikation ist natürlich gut und notwendig. Aber nicht immer sind Worte angemessen. Nicht immer sind Kommentare, Ratschläge oder Tröstungen hilfreich. Nicht immer ist ein gesprochener Segen nötig.

Oft ist eine sanfte Berührung schon ein Segen. Oder die fast unmerkliche Neigung des Kopfes zu mir als Zeichen des Mitfühlens. Oder das stille Auflegen der Hand auf den Unterarm als Zeichen des Trostes. Das Berühren der Oberarme als Zeichen der Verbundenheit … all das sind stille Segenszeichen. Ja, wenn ich einen Menschen anschaue und dabei einen guten Gedanken denke kann das Segen sein. Es kommt auch vor, dass ich jemandem in Gedanken einen Segen sende. All das ist stiller Segen.

Die Freude, mit einem lieben oder sogar geliebten Menschen zusammen zu sein ist geprägt von dem Segen, den sich die beiden unausgesprochen zusagen.

Ich wünsche Dir den Segen der Stille, die Dich vor dem Lärm des Tages schützt und Dich vor der Hast der Termine bewahrt, damit Du zu Dir selber finden kannst.

Ich wünsche Dir den Segen der Stille, damit Du Gedanken sammeln kannst, die Dich stärken.

Ich wünsche Dir den Segen der Stille, damit Du wieder Deinen Atem spürst und auf Dich hören kannst.

Ich wünsche Dir den Segen der Stille, die Dich auf die Stimme Deines Schöpfers achten lässt, die Dir sagt, worauf Du achten sollst.

Ich wünsche dir den Segen der Stille, aus der Du mit Gewinn herausgehen kannst, die Dir Ruhe und Gelassenheit schenkt, Dich stark macht mit Ausdauer und Beständigkeit.

Ich wünsche Dir den Segen der Stille, die Dich fähig macht, andere auch zur Stille hinzuführen, damit sie ebenfalls den Segen der Stille erfahren und auch Du so zum Segen für andere wirst.

Aktuelles

22.4.2017, Kloster der Franziskanerinnen, Wien:

Vollversammlung Plattform "Wir Sind Kirche"

Wir waren ca. 50 Leute – in Hausschuhen, wie es die Schwestern gewünscht hatten. Nach der üblichen Vereinsarbeit (Bericht des Vorstandes über Tätigkeiten und Finanzen, Entlastung, einstimmige Neuwahl des Vorstandes und der Vorsitzenden) begann des Gespräch zum Thema: „Den Übergang gestalten".

Am Podium saßen: Herbert Kohlmaier (LI), Helmut Schüller (PI), Herbert Bartl (PoA), Christian Weisner (WsK-D), Martha Heizer (WsK-Ö). Moderator war Matthias Jakubec. Ein Versuch, das Gespräch zusammenzufassen:

Wir sind alle hochengagiert in dieser katholischen Kirche. Das kommt nicht von ungefähr. Wir haben die Kirche faszinierend erlebt, sie hat uns wertvolle Orientierung und Gemeinschaftserfahrungen vermittelt. Angesichts der Weltlage scheint sie uns wichtiger denn je. Liturgien als Orte der Gottes- und Gemeinschaftserlebnisse sind nicht leicht zu ersetzen, auch wenn wir uns um eine andere Sprache bemühen müssen. Vieles vom Reichtum der Kirche schlummert noch. Dazu Herbert Kohlmaier: „Die Welt schaut auf das Christentum und davor steht die Kirche. Die zukünftige Aufgabe der Reformbewegungen ist, den Menschen zu zeigen, wie junge Christengemeinden leben. Es gibt kein Christentum ohne Gemeinde." Helmut Schüller meinte: „Ich habe mich verliebt in die Gemeinde als besonderen Ort, wo Glaubensbildung wirklich passiert." Allerdings ist einiges absolut überholt und kontraproduktiv. Da ist vor allem das falsche Rollenmodell, das ja auch weit über die Kirche hinausgeht.

Der Weg führt vom Kritisieren zum Andersmachen (Herbert Kohlmaier)

Aber auch wenn wir uns weitgehend hilflos erleben, können wir doch die wenigen Möglichkeiten nützen (Herbert Bartl). Es ist noch nicht alles ausgereizt, was jetzt schon geht. Wir wollen eine Struktur aufbauen, die auch bei Pfarrerwechsel oder beim Fehlen eines Pfarrers hält. Aber langsam anfangen, damit kein Schock entsteht! Und niemand („von oben") wird was sagen. Es ist wichtig, Laien an den Altar zu gewöhnen! Vor allem wollen wir weiterhin Reformkräfte vernetzen und Aufbauarbeit von unten leisten. Wir sind in einem großen Paradigmenwechsel – nicht nur in der Kirche!! Druck auf die Bischöfe ist not-wendend!

Da kamen viele Vorschläge, manche durchaus mit einem gewissen Druck: wir müssen unbedingt …, wenn wir nicht schaffen, dass …, wenn es uns nicht gelingt … Daraufhin folgte ein emotionales Plädoyer von Helmut Schüller: „Wir müssen überhaupt nicht! Nehmen wir doch den Druck heraus! Es regelt sich vieles durch das Leben! Meine Empfehlung: sich in Gelassenheit üben und Mensch bleiben! Überforderung nützt niemandem. Wir alle tun, was wir können und was möglich ist. Für ein Darüberhinaus sind wir nicht verantwortlich. Machen wir uns nicht selber fertig mit zu hohen Ansprüchen!" Dafür bekam er spontanen Applaus, ein Zeichen, dass er vielen von uns aus der Seele gesprochen hat!

Mit einem Schlusslied und dem Dank an alle beschließt Martha Heizer die Versammlung und lädt ein, noch zum Abendessen beim Heurigen mitzugehen.

Pfarrerinitiative wünscht sich aktivere Bischöfe

Die Pfarrerinitiative drängt auf Reformen in der katholischen Kirche. Papst Franziskus habe zuletzt einige neue Spielräume eröffnet, die Bischöfe müssten diese nun aber auch nützen, etwa hinsichtlich des Pflichtzölibats, des Umgangs mit wiederverheirateten Geschiedenen oder der Zulassung von Frauen zum Weiheamt. Das war die Quintessenz einer Pressekonferenz in Wien, zu der Obmann Pfarrer Helmut Schüller und einige weitere Vertreter der Initiative geladen hatten. „Wir wollen unsere Bischöfe aufwecken und ermutigen, die Bälle des Papstes aufzugreifen", so Schüller wörtlich.

Der Linzer Künstlerseelsorger Peter Paul Kaspar verglich Papst Franziskus mit Papst Johannes XXIII. Letzterer habe in nur fünf Jahren Amtszeit (1958-63) eine Initialzündung für Reformen in der Kirche geschafft, selbiges erhoffe er auch von Papst Franziskus. In den Gemeinden gebe es nur mehr wenig Verständnis für den Pflichtzölibat, sagte der Wiener Pfarrer Gerald Gump. Noch dazu, wo es ja auch verheiratete katholische Pfarrer im seelsorglichen Einsatz gibt. Papst Franziskus habe angeregt, über verheiratete Priester nachzudenken und mutige Vorschläge zu machen. Auch wenn er sich vorerst einmal auf sogenannte „entlegene" Regionen bezogen habe. Hier müssten aber trotzdem auch die österreichischen Bischöfe aktiv werden, so Gump.

Die Vertreter der Pfarrerinitiative wiesen in diesem Zusammenhang auf das sogenannte „Lobinger-Modell" des gleichnamigen südafrikanischen Altbischofs hin. Es kennt zwei Arten von Priestern: hauptamtliche zölibatäre Priester und solche, die in und von den Gemeinden vor Ort bestellt werden, dann eine theologische Ausbildung erhalten, auch verheiratet sein können, vom Bischof geweiht werden und auch in der Seelsorge von hauptamtlichen Priestern begleitet werden. Dieses Modell sollte in ausgewählten Gemeinden erprobt werden, so der Pfarrer aus Kremsmünster, P. Arno Jungreithmair.

Mit seinem Schreiben „Amoris Laetitia" habe der Papst auch neuen seelsorglichen Spielraum für den kirchlichen Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen eröffnet, sagte Helmut Schüller. Das Anliegen des Papstes sei getragen vom Grundton der Offenheit und Barmherzigkeit sowie der Möglichkeit zum Zugang zu den Sakramenten, wobei letztlich das eigene Gewissen die oberste Instanz sei. Schüller verwies auf die Bischöfe von Malta, Argentinien oder Deutschland, die sich bereits in eigenen Schreiben dazu geäußert und Leitlinien für ihre Seelsorger herausgegeben hätten. Ein solches Schreiben von Seiten der österreichischen Bischöfe stehe noch aus, monierte der Obmann der Pfarrerinitiative.

Gleichwertigkeit von Mann und Frau

Einmal mehr bekräftigte Schüller auch die Forderung nach der Öffnung des kirchlichen Weiheamtes für Frauen. „Und zwar nicht wegen des Priestermangels, sondern wegen der Gleichwertigkeit und der gemeinsamen Gottebenbildlichkeit von Mann und Frau", betonte Schüller. Er verwies in diesem Zusammenhang darauf, dass kürzlich in der Orthodoxen Kirche in Afrika sechs Frauen zu Diakoninnen geweiht worden waren. Das sei ein ermutigendes Zeichen. Diesen Schritt erhoffe er sich auch von der römisch-katholischen Kirche, so Schüller.

Wenig Verständnis zeigte Schüller dafür, dass es für die Diözese Innsbruck immer noch keinen neuen Bischof gibt. Es sei erstaunlich, wie geduldig so manche Diözese sei. Die Verzögerung sei jedenfalls „unnötig und unangemessen". In diesem Zusammenhang bekräftigte der Obmann der Pfarrerinitiative auch die Forderung, die Bischofsernennungen auf eine breitere Basis zu stellen und das Kirchenvolk stärker einzubinden. Schüller ist auch überzeugt, dass die Zusammenlegung bzw. Fusionierung von Pfarren als einzige Reformstrategie der falsche Weg sei. Das komme in vielen Gemeinden sehr schlecht an. „Lebendige Gemeinden vor Ort" seien für die Zukunft der Kirche essentiell, so Schüller.

„Gerüchte über das Ableben der Pfarrerinitiative sind stark übertrieben" so der Obmann wörtlich. Im Gegenteil habe man laut eigenen Aussagen die Basis verbreitert und das internationale Netzwerk spanne sich inzwischen über alle Kontinente.

Ich träume von einer Gemeinde,

in der das Evangelium
so verkündet wird,
dass es den Menschen hilft zu leben,

in der Menschen von Jesu Botschaft
so begeistert sind,
dass sie anderen davon erzählen,

in der Menschen
an das Evangelium glauben,
weil sie Antwort finden
auf ihr Suchen und Fragen.

Ich träume von einer Gemeinde,

in der jeder mit jedem redet,
in der Konflikte fair
ausgetragen werden,

in der Mutlose
ein offenes Ohr finden,
in der Traurige getröstet werden
und Einsame Freunde finden,

in der es keinen gibt, der nicht
verstanden wird, in der jeder
sich freut, dazuzugehören.

Ich glaube an diesen Traum.

Er hilft mir, mich einzusetzen
in einer Gemeinde,
dass sie lebendig wird,
in der Jesu Geist lebendig ist.

Sören Kierkegaard

Hoffnung, unstoppable

Gespräch von Martha Heizer und Petra Schäffer mit Hubert Feichtlbauer anlässlich seines 85. Geburtstages

Der Ehrenvorsitzende von Wir sind Kirche ist krebskrank. Wie geht er damit um, was bewegt ihn, und vor allem: wie erhält er sich die hoffnungsvolle Sicht aufs Leben und aufs Sterben? Er spricht sehr offen, sehr nachdenklich und sehr humorvoll – über sich, über die Krankheit, über die Ewigkeit … und über unseren Papst!

Zu allererst, lieber Hubert, wie geht es dir?

Ich nehme zurzeit am Tag 22 Tabletten. Ich habe mich immer lustig gemacht über Leute, die nicht mehr sagen können, wie viele Tabletten sie nehmen, jetzt habe ich dafür größtes Verständnis. Es sind schon auch Nahrungsergänzungsmittel dabei, aber im Wesentlichen sind es echte Hämmer zum Niederschlagen von aufbegehrlichen Elementen in mir. Aber den Krebs schlagen sie jetzt nicht mehr nieder, wir haben gemeinsam beschlossen, wir stellen die Chemo ein. Ein Jahr lang hat diese das Tumorwachstum in mir zurückgedrängt, aber jetzt hilft sie nicht mehr. Jetzt hat man mir ein relativ junges technisches Verfahren angeboten, offenbar effizient, aber mit nicht geringen Risiken. Nach langen Beratungen in der Familie habe ich gesagt: Nein danke. Ich bräuchte vier Wochen nacheinander jeweils eine Vollnarkose. In eine solche einzutauchen und nie mehr in dieser Welt aufzuwachen, wäre ja das schönste, was passieren kann. Aber wenn einen zwischendrin der Schlag trifft und man wacht als Pflegefall auf, Sprache oder Beweglichkeit weg: nein, das nicht.

Mein Chemo-Behandler, er hat auch einen theologischen Titel, hat auf meine Frage nach der ethischen Verantwortbarkeit meiner Entscheidung ohne Zögern „Ja" gesagt: so wie ich und hoffentlich auch Gott. Der Vorteil von Leberkrebs ist, dass durch die Leber keine Nerven gehen und ich bisher wirklich nie Schmerzen hatte. Dafür ist die wachsende Körperschwäche beim Aufstehen, Ankleiden, Essen und Schreiben ein täglicher Kampf um Bewahrung eines Rests von Selbstachtung und Menschenwürde in hundert nur scheinbar kleinen Dingen im Alltag. Da sollte man nicht Wunderheiler suchen, sondern innere Stabilität. Die Hoffnung darf nicht beschädigt werden.

Du hast uns immer mit Hoffnung angesteckt, auch wenn uns die Resignation schon bis zum Hals gereicht hat. Wie erhältst du dir jetzt deine so positive Sicht aufs Leben – und aufs Sterben?

Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie man das ohne Hoffnung aushalten könnte. Für Menschen ohne Hoffnung (die uns ja vor allem Christus liefert) muss Sterben besonders schwer sein. Neulich habe ich einen körperlich schwer gezeichneten guten Freund getroffen, der gesagt hat: „Hör auf, vom Tod zu reden!" Das verstehe ich nicht. Ich habe das eher umgekehrt gemacht. Ich habe vom ersten Tag an per Email viele Freunde verständigt, den Familienmitgliedern genau geschildert, was ich habe. Da tritt dann der umgekehrte Effekt ein. Nach einem halben Jahr fühlst du dich wortbrüchig, wenn du immer noch lebst! Da sagen sie dann: jetzt habe ich geglaubt, es geht mit dir zu Ende, und ich sage: das habe ich auch geglaubt.

Wegen der Hoffnung: die Nacht ist notwendig, damit man die Schönheit des Tages und der Sonne beurteilen kann. Die Stille ist notwendig, damit man gute Musik schätzen kann. Und die verzweifelten Anblicke der Welt, wie sie heute ist, braucht man, um die Hoffnung zu pflegen. Die Vorstellung finde ich schrecklich, Gott hätte alles so eingerichtet, dass alles gut geht. Hoffnung wäre unnötig, alles wäre Gewissheit – schrecklich! Natürlich tut das alles weh, aber andererseits wären die garantierte Schönheit und das garantierte Glück entsetzlich. Da fällt mir immer noch Vaclav Havel ein: Optimismus, Hoffnung ist nicht, dass alles gut ausgeht, sondern Hoffnung ist, dass alles so ausgeht, dass man darin einen Sinn erblicken kann. Aber natürlich ist das alles leichter gesagt als angenommen.

Hast du Vorsätze gefasst, wie du mit deiner verbleibenden Zeit umgehen willst?

Das erste, das man sich vornimmt, wenn man so eine Diagnose bekommt: Mensch, werde wesentlich! Beschränke dich auf Dinge, die wesentlich sind, und lass die anderen weg. Das ist fast unmöglich, denn man kommt immer wieder ins Grübeln. Was ich aber schön finde: ich komme jetzt viel mehr ins Grübeln über die Dinge des Glaubens als mein ganzes Leben lang. Zum Beispiel: der Glaube sei eine Gnade, ein Geschenk. Du kannst ihn nicht nach einem Rezept erwerben, du kannst ihn nicht erzwingen. Wenn ich darüber nachdenke, sage ich mir, das kann so nicht wahr sein: ein Gott, der sich aus der Vielfalt der Menschen, die er geschaffen hat, ein paar heraussucht, denen er die Gnade des Glaubens schenkt, und die anderen sollen sich abwürgen? Warum macht er mir dieses Geschenk, und anderen, die sich mit ihren Zweifeln viel mehr abstrudeln, nicht? Vielleicht werden wir eines Tages draufkommen, dass die Erlösung nicht so verstanden werden muss, wie wir sie heute verstehen? Da schafft er die Menschen in all ihrer Unvollkommenheit, dann bringen die meisten von ihnen nicht zustande, was von ihnen erwartet wird, und dann kriegen ein paar das Geschenk, damit sie es doch zusammenbringen. Ich bin neugierig, was Gott mir dazu einmal zu sagen haben wird.

Was wünschst du dir?

Wenn man jemandem erzählt, wie es einem geht, und der/diejenige hält das aus, dann sagen sie immer: Ich wünsche dir alles Gute. JedeR, ohne Ausnahme, meint damit, dass du noch lange lebst. Ich frag dann immer, was meinst du denn mit „alles Gute"? Ja, was die Wissenschaft heute schon alles kann, und du kannst sicher noch … Man soll mir wünschen, dass ich mit der Situation sinnvoll umgehe, und nicht, dass ich drei Tage länger lebe. Oder: Ich bete für dich. Danke, aber wofür betest du denn?

Fortsetzung auf Seite 8

Fortsetzung von Seite 7

Was soll denn herauskommen? Ja, dass du noch ein bisschen lebst, dieses schöne Leben! Ich sage: Ja, bete für mich, aber nicht mit dieser Vorgabe! Die hat ja keinen Sinn. Ich weiß nicht mit Sicherheit, was gut ist für mich. Es ist wichtig, dass ich mit dieser Situation was Gescheites anfange. In diesem Sinn: Das Leben ist lebenswert, die Begegnung mit Gott ist sterbenswert, aber man braucht bei beidem nicht hudeln.

Buchtipp:

Deine Kirche – meine Kirche

„Die Zeit der Reliquien ist vorbei, obwohl Gitarren von Jimi Hendrix und Alltagsgegenstände von Elvis Presley zu Höchstpreisen den Besitzer wechseln. Vielmehr gilt es, das Thema der Spiritualität neu verstehen zu lernen. Vom Atem her.“ So nähert sich Hans-Peter Premur dem Thema „Kirche neu“. Er versucht, mit den Traditionen der Orthodoxie oder des indischen Yogas die eigene Spiritualität zu beleben. In üblichen Bereichen des kirchlichen Lebens setzt er innovative Zeichen in Richtung Zukunftsfähigkeit. Die Umgestaltung eines Kirchenraums wird so zur theologischen Überraschung oder eine monatlich abgehaltene Thomasmesse zum Ort der Gottesbegegnung für Zweifler. Er lässt in einer Bank oder beim Bäcker unvermutet der Bibel begegnen und zeigt, wie das weltweite Pilgern sogar der Kirche Beine macht.“

Ein Buch, das erfreut und Hoffnung macht. Auch so kann Kirche sein!

Hans-Peter Premur: Deine Kirche – meine Kirche. Ein Pfarrer auf Umwegen, 160 S., 19.90 €
ISBN: 978-3-222-13540-8

Denkst du darüber nach, wie es wohl nach dem Tod weitergeht?

Ich habe ja das Pferd am Schwanz aufgezäumt und begonnen, gescheite Menschen zu befragen, was Ewigkeit ist. Alle stimmten wir überein: Ewigkeit ist nicht Zeit ohne Ende, Raum ohne Grenze. Ja, aber wie hat man sich das vorzustellen? Mit den Mitteln unserer Welt – gar nicht! Ich bin in diesem Punkt auch ein Anhänger von Karl Rahner, der als eine Art Vermächtnis hinterlassen hat: hört auf, die Ewigkeit im Detail zu beschreiben, wir haben alle keine Ahnung. Ein Leben ganz anderer Art, aber wie, das können wir nicht sagen. Die Neugier hat sich erhöht. Die Glaubensneugier.

Man braucht Zeit, um die Dinge zu ordnen, die man noch ordnen möchte. Ich sage dann: Ich weiß schon, das habe ich jetzt ein Jahr lang versucht und ich habe gemerkt, dafür reicht kein Aufschub. Es ist unglaublich, was einem immer wieder einfällt und wofür die Kraft schon fehlt. Ich entreiße meiner Familie ja eines nach dem anderen: den Grabspruch, das Grabbild, auch die Art der Beerdigung: eine Messe, wo alle kommen können. aber eine Beerdigung im kleinen Kreis. Da bin ich noch nicht sicher. Bei einem Begräbnis sind schon Gesten dabei, die es in der Messe nicht gibt. Ich möchte schon als alter CVer, dass mir Kappl und Band ins Grab nachgeworfen werden. Ich suche jetzt bei Teilhard de Chardin einen Spruch für den Grabstein, der mit Hoffnung zu tun hat. Ich habe gedacht, das wird sehr einfach sein. „Alles hat einen Sinn“, „Wir kommen voran“ oder so was. Aber da hör´ ich aus dem Kreis meiner Kinder: Das haut keinen vom Sessel!

Wenn wir wirklich glauben, was wir glauben, dann ist die Konsequenz Hoffnung, auch in dieser Lebenslage. Bisher war das überhaupt kein Problem. Die Hoffnung auf das schöne ewige Leben habe ich immer noch. Ich weiß ja nicht, wenn mir morgen alle sagen, ich habe nur noch einen Tag zu leben, vielleicht breche ich dann zusammen. Aber bis jetzt habe ich keinen Zweifel.

Bezieht sich deine Hoffnung nach wie vor auch auf die Lage der Kirche?

Ich finde, der jetzige Papst ist ein Glück für die Masse der Hoffenden. Ich möchte keinen vollkommenen Papst. Das würde wieder jene bestärken, die froh sind, einen starken Mann an der Spitze zu haben, der alles entscheidet. Es irritiert mich schon lange, dass ich einem Verein angehöre mit über einer Milliarde Mitglieder, wo ein zölibatärer alter Mann alles entscheidet. Das wird schon richtig gelehrt, dass er nicht alles weiß, Unfehlbarkeit hat enge Voraussetzungen, aber getan wird trotzdem so, als wüsste er alles. Keiner bräuchte mehr nachzudenken. Einer, der sagt, jetzt denkt doch einmal selber nach, ist mir schon lieber. Dass er sagt, kommt nicht zum Ad-Limina-Besuch und fragt mich, was ihr tun sollt, sondern erzählt mir, was ihr tut, und ich sage euch, was ich davon halte. Das ist doch viel gescheiter, auch wenn es viel mühsamer ist. Aber ob die Bischöfe das rasch genug lernen, das ist die Frage. Natürlich gibt es da und dort solche Bischöfe, aber immer noch viel zu wenige. Aber immer mehr wächst auch die Erkenntnis, dass man ein autoritäres System nicht autoritär reformieren kann.

Der Übergang zu mehr Mitsprache ist schwierig und langwierig. Jetzt kommt vieles darauf an, wie lange er noch lebt. Er sagt zwar immer, er lebe wohl nicht mehr lange, aber er tut schon so, als würde er noch viel Zeit haben. Aber auch da wissen wir nicht, was seine Wirkung stärker zunehmen ließe. Warum eine Bischofsernennung so lange dauert, ist nicht einzusehen. Es hat noch nie ein Bischof von seiner Diözese aus die Kirche zerstört, nicht einmal von St. Pölten aus.

Und wie soll's mit Wir sind Kirche weitergehen?

Ob ich einen guten Rat für „Wir sind Kirche“ habe? Nein, das sollte man sich nicht einreden, dass man bis zum 100. Lebensjahr gute Ratschläge anzubieten habe! Einander mit Empfehlungen zu helfen, ist richtig, aber ihr tatet und tut alle, was möglich war und ist. Man kann nicht ständig neue Spassetteln erfinden.

Ich verabschiede mich ungern von euch, ohne ein letztes Bonmot zu liefern - aber mir fällt keins mehr ein.

Vielen Dank für dieses Gespräch!

Jahrestagung 2017:

"Kirche im Aufbruch"

Die heurige Jahrestagung des Europäischen Netzwerks „Kirche im Aufbruch“ fand von 25. bis 28. Mai im Kulturzentrum St. Thomas in Strasbourg statt. Ich war als Beobachter für „Wir sind Kirche Österreich“ dabei. Die meisten europäischen Gruppen von „Wir sind Kirche“ sind ja entweder selbst Mitglied des Netzwerks oder ihm zumindest eng verbunden. Allerdings liegt der Schwerpunkt des Netzwerks weniger auf kircheninternen Strukturfragen als auf der gewünschten Wirkung einer reformorientierten Kirche in Staat und Gesellschaft. Überlegungen, das Netzwerk in „Wir sind Kirche Europa“ umzuformen, werden zwar immer wieder diskutiert, aber dann wegen der unterschiedlichen Agenda regelmäßig verworfen. Diesmal ging es inhaltlich um die europäische Sozialcharta. Ich fand das persönlich sehr interessant und für jene Mitgliedsgruppen, die im Sozialbereich arbeiten, auch wichtig. Diese Gruppen sind aufgerufen, die Berichte zu ergänzen und zu kommentieren, die über die Umsetzung der Charta von den Staaten an den Europarat gesendet werden, und in denen die Regierungen auch häufig (so wörtlich) „lügen“. Die Konferenz war voriges Jahr entfallen, weshalb wir auch eine kleine Feier zum 25-jährigen Bestehen des Netzwerks (nunmehr 26 Jahre) mit Elsässer Wein und Kuchen nachholten. Den Kontakt zu halten ist wichtig: Wir sind nicht allein!

Matthias Jakubec

Glosse: Helmut Rohner

Aktiver Papst – passive Bischöfe

Viele Bischöfe, unter ihnen auch die österreichischen, sind „Fans“ von Papst Franziskus und loben ihn bei jeder Gelegenheit, aber sie ahmen ihn nicht nach, sie tun es ihm nicht gleich. Deshalb ist von allen Seiten der Ruf nach aktiveren, mutigeren und dynamischeren Bischöfen zu hören. Worauf warten die Bischöfe noch? Darauf, dass ihnen der Papst genau vorkaut, was sie tun und was sie nicht tun dürfen? So sind sie es von der Vergangenheit her gewohnt. Und diese Gewohnheit aufzugeben, scheint ihnen offensichtlich riskant und gefährlich. Papst Franziskus hat aber schon mehrmals wiederholt, dass er diese Tradition nicht weiterführen will. Die Bischöfe sollen selber nachdenken und selber entscheiden, denn auch sie haben eine selbständige Verantwortung in der konkreten Gestaltung der Kirche. In einer Pressekonferenz hat sich nun auch die Pfarrer-Initiative laut und ausführlich dem Chor der Rufer nach aktiveren Bischöfen angeschlossen. Ihr Obmann, Helmut Schüller, sagt: „Wir wollen unsere Bischöfe aufwecken und ermutigen, die Bälle des Papstes aufzugreifen.“ Interessant, dass Schüller zu den Bällen, die der Papst den Bischöfen zuwirft, auch die Zulassung der Frauen zum Weiheamt sieht. Und er betont sehr richtig: „Und zwar nicht wegen des Priestermangels, sondern wegen der Gleichwertigkeit und der gemeinsamen Gottebenbildlichkeit von Mann und Frau.“ Gleichzeitig freut er sich, dass er ein ermutigendes Zeichen – wer hätte das in dieser Frage gedacht?! – aus der Orthodoxie anführen kann. In Afrika wurden nämlich vor kurzem sieben orthodoxe Frauen zu Diakoninnen geweiht.

Beiträge

Peter Paul Kaspar:

Kirchenreform von unten (2)

Die Fragmentierung kirchlicher Ämter
Priester sterben aus – Seelsorgerinnen kommen nach

Der weit verbreitete Irrtum, die katholische Kirche würde sich als eine Art von Sakraldiktatur nur durch autoritäre Entscheidungen von Rom aus bewegen und verändern – also durch den Zentralismus römischer Direktiven, päpstlicher Anordnungen, zudem selten bei Synoden oder Konzilien – erweist sich zunehmend als hierarchische Fiktion. Tatsächlich gibt es eine innere und immerwährende Kirchenreform, die wegen ihrer Langsamkeit wenig bemerkt, von Rom aus kritisch beobachtet und manchmal auch gerügt wird, jedoch heimlich, still und leise fortschreitet. Diese „schleichende Kirchenreform" ist ein kreativer Vorgang von unten und deshalb kaum zu steuern. Zudem gehen die verschiedenen Diözesen, die Bischofskonferenzen und die in den Erdteilen kulturell verschieden geprägten Länder oft in kleinen Schritten, mit Einzelgenehmigungen, mit fallweisen Experimenten und Ausnahmen ebenfalls eigene Wege, die das Gesamtbild der Kirche verändern. Es sind dies oft ganz pragmatische Entscheidungen und vielfach nur schlichte Notmaßnahmen, weil im Rahmen der offiziellen und zentral gebilligten Kirchenregeln nicht auf jede Situation angemessen reagiert werden kann.

Kirchenreform auf leisen Pfoten

Würde in jeder Eucharistiefeier bei Abweichungen von den römisch vorgeschriebenen Texten und Riten eine Glocke geläutet, käme es in vielen Kirchen zu heftigem Gebimmel. Die vielen inoffiziellen liturgischen Bücher bemühen sich durchwegs erfolgreich das sonn- und feiertäglich offizielle liturgische Einerlei aufzulockern. In den durch fortschreitenden Priestermangel immer häufiger werdenden priesterlosen Gottesdiensten wird oft der freigewordene Gestaltungsraum zu eigener Initiative und kreativer Gestaltung genützt. Im sozialen Ereignis eines Sonntagsgottesdienstes haben haupt- und ehrenamtliche Helferinnen und Helfer vielfach bereits die Rolle der fehlenden Priester übernommen. Und viele Gemeinden erleben und benennen ihre Akteure als Seelsorgerinnen und Seelsorger. So kann man gelegentlich auch schon Lobendes über die „Frau Pfarrer" hören. Manchmal entsteht fast der Eindruck, die Kirche reformiere sich bei römischem Stillstand von selbst. Bei dem Einsatz vieler Ordensfrauen in der Seelsorge und der Liturgie kann die liturgische „Eigenmächtigkeit" sogar auf historische Vorbilder und das schon lange bestehende Wohlwollen zurückgreifen.

Es ist auch weitgehend bekannt, dass etwa in Lateinamerika die wenigen Priester nur in größeren Abständen ihre Gemeinden aufsuchen können, obwohl sich viele Gläubige wöchentlich zu ausführlichen Treffen und Gottesdiensten versammeln. Weniger drastisch, doch zunehmend verändern sich auch unsere Gottesdienste, bisweilen auch in lokalen Liturgien, gemeinsamen Ritualen und Bräuchen, die nicht in römischen Liturgie-Büchern vermerkt oder geregelt sind. Seitdem nach dem letzten Konzil die Eucharistiefeier in der Landessprache erlaubt und gefördert wurde, entstand auch bei uns eine breite Auswahl liturgischer Texte, die mit der vorgeschriebenen Liturgie oft nur die Abfolge gemeinsam haben – manchmal nicht einmal diese. Dazu kommen spontankreative Einfügungen und Veränderungen, die manchmal sinnvoll und spirituell bereichernd sind, manchmal aber auch nur banal und trivial gelingen. Das früher streng genormte Kirchenlatein ließ Veränderungen der liturgischen Texte nicht zu. Die heute oft stereotyp und erstarrt wirkenden offiziellen liturgischen Texte regen natürlich auch zu spontanen und kreativen Varianten an.

In den Ländern, in denen der Priestermangel, der seit der Zölibats-Enzyklika von 1967 in Ländern mit höherer Bildung den Klerus ausdünnt und die sonntäglichen Eucharistiefeiern behindert, kommen die Gläubigen dennoch gerne zusammen und behelfen sich, so gut es eben geht. Zentrale Vorschriften für die zentral verursachten Missstände zu machen, hat etwas unfreiwillig Skurriles an sich. Zudem gibt es in Ländern mit niedrigem Bildungsniveau, in denen es einen sozialen Aufstieg verspricht, Priester zu werden, oft guten Priesternachwuchs. Es ist auf jeden Fall bemerkenswert, dass sich in den verschiedenen Erdteilen und Diözesen abseits der zentralistisch-römisch vorgegebenen Normen immer wieder Eigeninitiativen entwickeln, um den Gläubigen das „Recht auf Eucharistie" auch ohne römische Lizenz zuzubilligen – entweder knapp am gerade noch Erlaubten, oder bereits in verantwortetem Ungehorsam. Wie ja überhaupt der hierarchisch eingefordert Gehorsam wenig von dem vorsieht, was der Begriff eigentlich meint: die Fähigkeit auf sein Gewissen hinzuhorchen, mehr als auf Befehle von außen. Bloß sklavische Folgsamkeit ist biblisch nicht begründet.

Kirchenreform von oben und von unten

Tatsächlich hat sich die katholische Kirche zu allen Zeiten unmerklich und langsam verändert: Nicht immer auf Befehl von oben, sondern auch immer wieder in langsamen Änderungen von unten. Manche dieser informellen Kirchenreformen geschahen als „heiliger Ungehorsam", oder nur unter zögernder Duldung, manchmal auch nur lokal, oft aber auch in Kritik und Widerstand von unten und in Unterdrückung oder sogar Verfolgung von oben. Natürlich waren nicht alle Reformen von unten gut, und alle Veränderungen von oben schlecht. Doch auch das Gegenteil kann man nicht behaupten. Gerade die jeweils wenigen Jahre unter hochbetagten Päpsten – Johannes XXIII. (1958-1963) und Franziskus (seit 2013) – also um den Beginn des Konzils 1962 und um die große Weltbischofssynode 2015 können als notwendige Reformschübe in die Kirchen-

geschichte eingehen. Dazwischen: etwa vierzig Jahre Reformstau. Es war jene Zeitspanne des autoritären Rückfalls, in der die im Konzil endlich ökumenisch bewegte, welt- und reformoffene Kirche wieder schleichend zu einer streng regierten und immer weniger einladenden Traditionshüterin geworden war.

Im Rückblick: Johannes und Franziskus erlebte und erlebt man als hochbetagte und nur kurz regierende Päpste mit starker Reformambition. Doch haben gerade diese Reformpäpste keine Reformen von oben dekretiert: Sie setzten und setzen vielmehr Initiativen zur Selbstreform der Kirche von unten: das II. Vatikanische Konzil (1962-65) und die Weltbischofssynode (2015/16). Im großen Zeitraum dazwischen und vor allem im langen Pontifikat des polnischen Papstes Johannes Paul II. (1978-2005) wurden die wachsenden Probleme und die verweigerten Reformen zu mächtigen Barrieren gegenüber der „Welt von heute". So wurden schon bald nach dem Konzil einzelne Reformen von Rom aus gebremst oder zurückgenommen. Die beiden Enzykliken 1967 und 1968 des unglücklichen Papstes Paul VI. haben der Kirche bis heute folgenschwer geschadet. Beide Themen sind Teil der verhängnisvollen Wende nach dem Konzil: das Beharren auf dem Zölibat mit drastisch anwachsendem Priestermangel und das sogenannte Pillenverbot als verhängnisvolle Botschaft an christliche Eltern. Der Schwung des glänzend bestandenen Konzils erlahmte. Seit Johannes Paul II. wurde wieder diktiert.

Der Ruf nach dem „starken Mann" wird gern als Rückkehr verloren geglaubter Autorität verstanden. Doch brauchen nur schwache Menschen starke und autoritäre Führer. Das hat die gesamte Kultur- und Geistesgeschichte immer wieder mit drastischen Beispielen gelehrt. Einen irgendwie „starken Mann" gibt es allerdings im christlichen Glauben vom Anfang an. Er wird im wichtigsten Gebet der Christenheit benannt: Vater unser. Wer das verstanden hat, wünscht als Bischof von Rom keinen autoritären Heiligen Vater, sondern einen brüderlichen Papst. Denn die Funktion des „Heiligen Vaters" ist bei Christen längst anderweitig besetzt. Deshalb ist Franziskus als „Bruder im römischen Bischofsamt" mehr als eine kleine Demutsgeste: Hier weiß sich ein „Diener der Diener Gottes" (Servus servorum Dei) am richtigen Platz. Voreilige Heiligsprechungen gibt es in der Kirchengeschichte schon genug.

Die Frauenfrage hat Sprengpotential

Papst Johannes Paul II. hat die Frage nach der Priesterweihe von Frauen für beendet erklärt. Zu Unrecht, meint die Dogmatikerin Johanna Rahner. Es gebe auch Argumente für das Priestertum der Frau.

Frau Rahner, Sie sind verwandt mit dem Theologen Karl Rahner?

Rahner: Ja, über sieben Ecken, so weit, dass es schon nicht mehr so richtig wahr ist …

Ist es für Sie ein Auftrag, das theologische Erbe Karl Rahners weiterzugeben?

Rahner: Ja. Und ich denke, das ist der Auftrag meiner ganzen Generation. Wir stehen auf den Schultern so großer und bedeutender Theologen und sollten ihre Ansätze weiterdenken und weiterentwickeln. Auch bei Karl Rahner haben wir noch lange nicht alles ausgeschöpft.

Was meinen Sie zum Beispiel?

Rahner: Er schrieb schon in den 1970er Jahren – unmittelbar auf die erste Wortmeldung des Lehramts zum Thema – dass die Lösung der Frauenfrage in der katholischen Kirche keine 100 Jahre mehr Zeit hätte und die Verweigerung der Weihe von Frauen theologisch letztlich nicht zu begründen sei. Und heute, fast 40 Jahre später, ist die Frage nach wie vor ungeklärt. Wenn Kirche glaubwürdig sein will, muss sie dieses Thema angehen. Ich sage: Kirche kann es sich auf Dauer weder theologisch noch soziologisch leisten, Frauen nicht zu weihen.

Johannes Paul II. hat die Frage der Frauenweihe mit seinem Schreiben „Ordinatio sacerdotalis" (1994) doch eigentlich geklärt, oder?

Rahner: Da Johannes Paul II. kein zusätzliches inhaltliches Argument zu dem brachte, das schon Paul VI. anführte, bin ich mir da nicht so sicher. Karl Rahner sagte damals jedenfalls, theologisch spreche nichts gegen die Weihe von Frauen. Im Gegenteil. Es bleibt das Votum Rahners: Es gibt kein stimmiges ekklesiologisches oder historisches Argument, das Frauen vom Weiheamt ausschließen würde. Und darüber müssen wir nicht mehr diskutieren! Die eigentliche theologische Fragwürdigkeit ist doch, dass Frauen die Weihe verweigert wird.

Ist das eine Machtfrage?

Rahner: Zumindest werden Scheinargumente bedient. Oft wird mit den männlichen Aposteln argumentiert, die in der Nachfolge Jesu stehen. Neben der Tatsache, dass es noch einiger Zwischenschritte bedarf, um von den Aposteln zu unseren heutigen Amtsträgern zu kommen, ist das ein schwaches Argument, wenn ich an die Apostelin und Auferstehungszeugin Maria Magdalena denke. Papst Franziskus geht da, wie ich finde, interessante Wege. Er setzt auf die Wirkung von Wort und Bild, um Frauen in kirchlichen Leitungsfunktionen sichtbarer zu machen. Ich erkenne diese Methode auch in einigen deutschen Bistümern: Immer mehr Frauen werden in hohe kirchlichen Verwaltungs- und Entscheidungspositionen berufen. Irgendwann wird es selbstverständlich und normal sein, dass Frauen dort präsent sind. So ähnlich stelle ich es mir auch für die liturgischen Dienste vor. Aber das braucht noch Einübung.

Aber es geht doch um mehr, es geht um die sakramentale Weihe ...

Rahner: Ja. Interessant ist das gute theologische Argument, dass alles amtliche Handeln der Kirche auch ihrer sakramentalen Gestalt entsprechen muss. Und wenn wir ein entsprechendes Handeln der Frauen in der Kirche haben, dann müsste die sakramentale Weihe eigentlich notwendige Konsequenz daraus sein. Frauen übernehmen in den Gemeinden vielfältige pastorale Aufgaben.

Fortsetzung auf Seite 12

Fortsetzung auf Seite 8

Übrigens gilt das auch für Pastoralreferenten und Gemeindereferenten. Auch diese Berufungen wären eigentlich ein Weiheamt, wenn man es ernst nimmt.

Woran machen Sie das Weiheamt fest?

Rahner: Eine Weihe bedeutet, sakramental ein Handeln zu legitimieren, das im Auftrag der Kirche und in persona Christi, also im Namen Christi stattfindet. Was soll denn sonst eine Weihe sein? Wozu werden Priester zu Priestern geweiht? Doch nicht weil sie ein zusätzliches Gnadenpäckchen bekommen! Durch die Weihe werden Menschen weder zu besseren Christen, noch haben sie mehr Gnaden, sondern sie werden in Dienst genommen und ihnen werden die Verheißungen des Heiligen Geistes zugesagt für eine bestimmte Funktion, die dem Aufbau und Wirken der Kirche dient. Und diese pastoralen Funktionen bilden das Kerngeschäft von Kirche.

Frauen übernehmen das Kerngeschäft der Kirche historisch schon seit langem, nur ohne Weihe.

Rahner: Das ist die verrückte Situation im Augenblick: Die Kirche hält ihre eigenen Prinzipien nicht ein. Die katholische Kirche besteht – theologisch zu Recht – immer darauf, dass alles pastorale Handeln notwendig auch sakramental sei. Da stellt sich schon die Frage: Was ist das bei Frauen? Was kann das auf Dauer sein? Auf Dauer kann es nicht nicht sakramental sein, denn dann würde die katholische Kirche ihre gesamten ekklesiologischen und amtstheologischen Prinzipien auf den Kopf stellen. Daher müssen wir die Konsequenz daraus ziehen: Entweder Frauen gar nichts tun zu lassen oder das, was sie tun, endlich als das zu akzeptieren was es ist, nämlich sakramentales theologisches Kerngeschäft der katholischen Kirche. Und das heißt schlicht und ergreifend: Weihe! Erst dadurch wird deutlich, dass Frauen im Auftrag und als Abbild der Kirche handeln.

Es gibt doch geweihte Jungfrauen und geweihte Äbtissinnen ...

Rahner: Ja, aber für manche konservative Kreise ist das eine „Weihe mit Anführungszeichen", also keine echte Weihe. Aber das ist Blödsinn! Eine Weihe wirkt durch das Gebet und durch die Anrufung des Heiligen Geistes. Wer geweiht ist, ist von Gott gesandt. Eine Äbtissin trägt zum Beispiel auch einen Ring und hält bei besonderen Anlässen den Hirtenstab in der Hand. Denn sie leitet eine Gemeinschaft und verkündet das Wort Gottes in der Predigt.

Ist sie damit in ihrer Funktion ähnlich wie ein Bischof?

Rahner: Ja, allerdings nur jurisdiktionell, nicht sakramental. Das ist der Unterschied. Aber es ist bedeutsam, was Karl Rahner schon in den 1970er Jahren über das Amt der Frau gesagt hat: Wenn wir die Funktionen für Frauen, die wir jetzt schon haben, präsent machen in den Köpfen der Menschen, dann können wir, wenn sich die Mentalität der Zeit ändert, schrittweise und ohne die Einheit der Kirche zu riskieren, den Rest machen.

Und warum können wir es nicht schon jetzt machen?

Rahner: Das war auch Rahners Frage: Was passiert, wenn wir es jetzt schon machen würden? Und so verstehe ich übrigens auch die Mahnung von Johannes Paul II. Die Frauenfrage hat Sprengpotential, und das muss man auch ernst nehmen. Man kann sie aber dadurch entschärfen, dass man sukzessive vorgeht, Frauen präsenter macht. Man muss außerdem den historischen Nachweis führen, dass auch die amtliche Struktur von Kirche nicht in Stein gemeißelt ist, sondern sich entwickelt und verändert hat und sich dabei stets auch von der Lebenswelt hat beeinflussen lassen. Dem liegt das gute Prinzip der Pastoralbriefe (der Erste und Zweite Timotheusbrief sowie der Titusbrief, Anm. d. Red) zugrunde: Damit das Wort Gottes nicht in Verruf gerate. So kann sakramentales Handeln im Namen der Kirche durch Frauen theologisch legitimiert und dadurch viel selbstverständlicher gemacht werden.

Was meinen Sie damit konkret?

Rahner: Man kann doch im ersten Schritt die Lösung des Zweiten Vatikanums anstreben und ein Modell angehen, das dem Ständigen Diakonat für verheiratete Männer ähnelt. Die theologische Legitimität einer Veränderung der sakramentalen Struktur wird festgestellt und begründet. Dann können die Teilkirchen auf der Welt, die mitgehen wollen und dort, wo es kulturell geht, beispielsweise im ersten Schritt das Amt der Diakonin einführen. Es muss nicht überall sofort eingeführt werden; in den Kirchen Afrikas zum Beispiel ist bis heute nicht einmal der männliche Diakon verbreitet. Wichtig ist nur, dass wir endlich konkrete Schritte setzen und mutig voran gehen, damit die Glaubwürdigkeit der Kirche nicht verloren geht. Und damit Frauen endlich zu ihrem Recht kommen.

Madeleine Spendier
Katholisch.de / Bonn – 04.05.2017

Johanna Rahner (*1962) ist seit 2013 Professorin für Dogmatik, Dogmengeschichte und Ökumenische Theologie an der Universität Tübingen

„Lex iniusta non obligat"

„Ein ungerechtes Gesetz verpflichtet nicht (zum Gehorsam)."
Augustinus, Thomas von Aquin, Martin Luther King

Auch wenn nicht ausdrücklich von kirchlichen Gesetzen gesprochen wird – prinzipiell gilt dieser Satz für alle Gesetze, die von Menschen gemacht sind!

„Da Macht ohne die Zustimmung und die Mitarbeit der Unterdrückten nicht aufrechterhalten werden kann, lehrten sie (Ghandi, Martin Luther-King), dass es notwendig ist, ungerechte Gesetze nicht zu befolgen. Wenn das Gesetz falsch ist und ethischen Prinzipien widerspricht, hat man die Pflicht, das Gesetz zu brechen, um so den Staat unter Druck zu setzen, damit er die Ungerechtigkeit einstellt und die Unterdrückung beendet."
Nelson Mandela

„In einer zivilisierten Gesellschaft hat jeder Bürger die Pflicht, gerechten Gesetzen zu gehorchen. Gleichzeitig ist es die Pflicht eines jeden Bürgers, ungerechte Gesetze zu missachten."
Martin Luther King

Die Zitate hat Ida Raming für uns gefunden.

Leserbriefe:

Im Süden nichts Neues?

Robert Hochgruber, Tschötsch, Südtirol

Die Neustrukturierung der Pfarreien in unserer Diözese ist meines Erachtens eine Bankrotterklärung für eine umfassende Seelsorge. Die 32 Seelsorgeeinheiten sind in etwa die bisherigen Dekanate. Also nichts Neues. Die Ehrenamtlichen sollen es richten und sollen noch mehr tun. Mühen sie sich nicht eh schon sehr viel und kommen an ihre Grenzen? Wer begleitet sie? Keine Rede von Übertragung von Leitungskompetenz an Laien, wie kürzlich in der Erzdiözese München! Ich stimme Georg Oberrauch zu, der von einer vertanen Chance zur Aufwertung der Laien bei der sehr würdigen Seligsprechung von J. Mayr-Nusser sprach. Und warum sollten nicht verheiratete Diakone in den Pfarreien tätig werden können, sowie Pastoralassistentinnen und -assistenten? Wo ist der Plan, gefordert von der Synode?

Das Priesterseminar – ich meine das Haus – ist voll von theologiestudierenden jungen Frauen und Männern: ca. 60 in Brixen, ca. 30 studieren in Innsbruck. Warum also nicht Verheiratete und Frauen weihen? Die heutige priesterzentrierte, frauendiskriminierende Struktur muss wohl zuerst zusammenbrechen. Angst um die Kirche oder den Glauben habe ich aber nicht.

Vom toten Pferd steigen

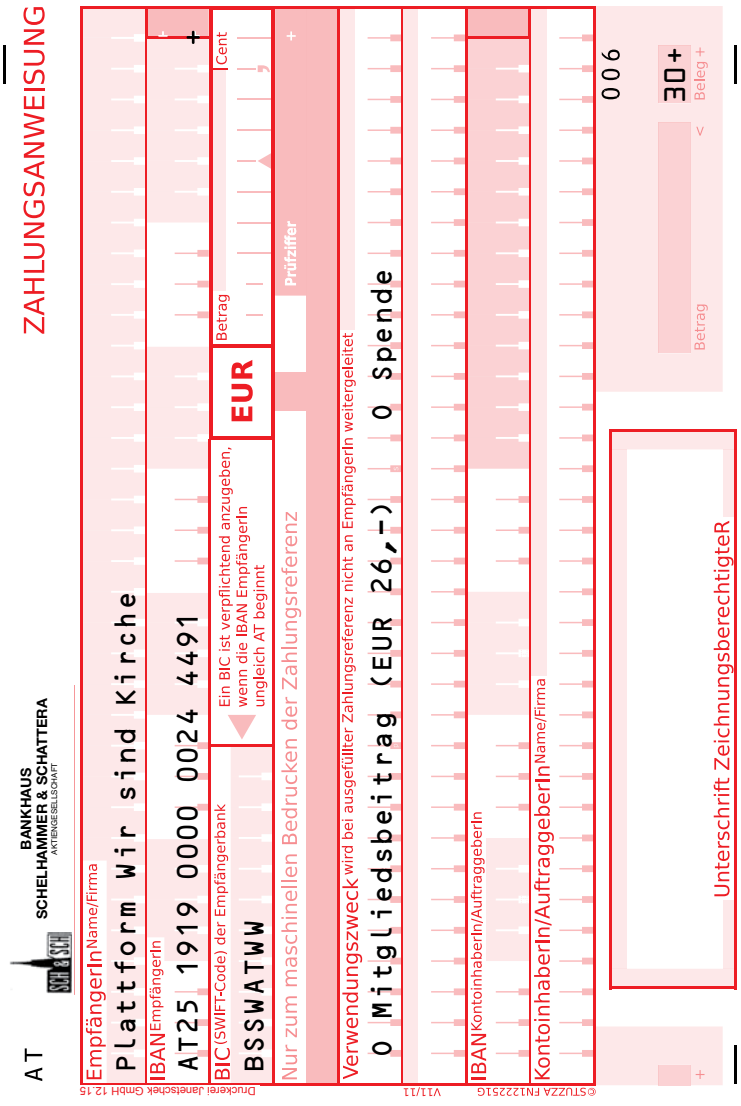
Ilse Sixt, Oberpframmern

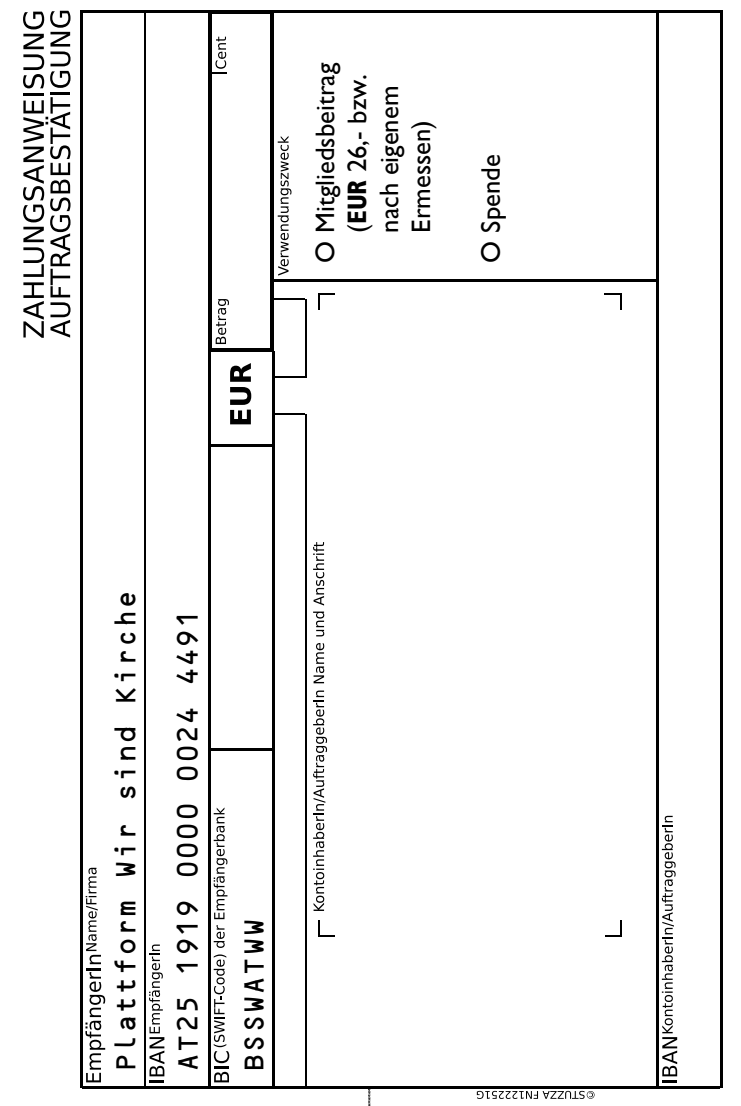
Eine Weisheit der Dakota-Indianer besagt: "Wenn du entdeckst, dass du ein totes Pferd reitest, steig ab!" Aber statt vom toten Pferd, dem Pflichtzölibat, abzusteigen und auf neue, frische Pferde zu setzen (Männer und Frauen, Verheiratete und natürlich auch Ehelose), entwickeln die Bischöfe in der katholischen Kirche immer wieder Methoden und Strategien, um dem Unausweichlichen doch ausweichen zu können. Sie besorgen sich eine stärkere Peitsche. Die wenigen Priester müssen noch mehr arbeiten und bis zu fünf Pfarreien betreuen. Sie sagen: "So haben wir das Pferd schon immer geritten. Es ist nun mal Tradition der katholischen Kirche. Wie viele Gemeinden keinen Priester mehr haben, ist zweitrangig." Was das Reiten auf toten Pferden so mit sich bringt: Man bleibt immer auf derselben Stelle und wundert sich, dass man nicht vorwärtskommt und darum die Gläubigen in Scharen davonlaufen. Gnade der vergreisten Männerdomäne!

Gemeinsames Essen

Pfr. Helmut Rohner,
Bahnhofstraße 18/10, Dornbirn

Gegen Ende des Evangelischen Kirchentages in Berlin nahm die orthodoxe Kirche Deutschlands daran mit einer Vesper teil, wo etwa 2.000 Gläubige verschiedener Konfessionen zugegen waren. Sie steuerte dabei den eigenen Ritus des „Brotbrechens“ bei, bei dem den Anwesenden gesegnetes Brot ausgeteilt wird. Nach orthodoxem Verständnis weist dieser Ritus auf die Speisung der 5.000 durch Jesus hin, der seine Anhänger damit auf die Eucharistie vorbereitete. Der Vorsitzende der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland, der griechische Metropolit Augustinos, hob in seiner Predigt die Gemeinschaft stiftende Kraft des gemeinsamen Essens hervor. Weiters sagte er, man könne „nicht länger an getrennten Tischen sitzen“ und steuere auf das Ziel der Kircheneinheit, „den gemeinsamen Tisch der Heiligen Eucharistie“ zu. Der Ritus des Brotbrechens möchte auch das Teilen zugunsten von mehr Gerechtigkeit „schmackhaft“ machen. Die Feier wurde von Chören der serbischen, griechischen, äthiopischen, koptischen und syrischen orthodoxen Gemeinden in Berlin mitgestaltet.





Wir sind Kirche

Kirche Wien Kirche Wien Kirche Wien

Die Plattform „Wir sind Kirche" – Gruppe Wien lädt herzlich ein:

- Dienstag: 10. Oktober 2017, 19:00 Uhr

  Theologisches Gespräch mit **Sr. Maria Schlackl** über ihre Initiative **„Aktiv gegen Menschenhandel"**

  ACHTUNG neuer Ort: Kloster der Franziskanerinnen, Simmeringer Hauptstraße 173-175, 1110 Wien. Erreichbar mit U 3, Endstation Simmering, Ausgang Kaiserebersdorferstraße. Das Kloster ist das zweite Haus stadtauswärts an der linken Straßenseite der Simmeringer Hauptstraße.

  Im Anschluss laden wir Sie herzlich zu einer Agape ein!

Gerne weisen wir auch auf die neuen Termine des Lainzer Kreises hin:

- Sonntag, 17. September 2017, 15:00 Uhr

  Dr. Peter Zeillinger, Wissenschaftlicher Assistent der Theologischen Kurse, zum Thema **„Lernen von den Anfängen für Kirche-Sein heute"**.

- Sonntag, 15. Oktober 2017, 15:00 Uhr

  Margit Hauft, ORF-Stiftungsrätin, ehemalige Vorsitzende der Katholischen Frauenbewegung und Präsidentin der Katholischen Aktion, zum Thema **„Glaubensvermittlung heute noch zeitgemäß?"**

- Sonntag, 19. November 2017, 15:00 Uhr

  Rosi und Herbert Bartl, Priester ohne Amt, zum Thema **„Pflichtzölibat – Was mutet die Kirche damit ihren Seelsorgern und der Seelsorge zu?"**

Alle Veranstaltungen des Lainzer Kreises finden im Kardinal König Haus, Kardinal-König-Platz 3, 1130 Wien, statt. Nähere Informationen zum Lainzer Kreis finden Sie unter www.lainzerkreis.at.

Friedrich Gries:

Horror mulieris

Ohne Zweifel gibt es in unserer Kirche derzeit einige kritische Baustellen.

Priestermangel – wir beten um mehr Berufungen, ohne zu fragen, ob Gott die zölibatäre Berufung überhaupt will, denn in Teilen der Kirche will er sie ja offenbar nicht. Wir in Europa importieren Priester aus Kontinenten, die noch viel schlimmer als wir unter deren Mangel leiden.

Diskriminierung der Frauen – wir gestehen ihnen zögernd einige mittlere Positionen zu, wehren aber weitere mit fragwürdigen theologischen Argumenten ab, etwa: Nur ein Mann könne Christus repräsentieren, aber niemand kam bisher auf die ebenso sexistische Idee, nur Frauen dürften Kommunion spenden, da doch eine Frau uns Jesus geschenkt hatte.

Gläubigenmangel – da die Kirche versucht, den Zeitgeist von heute mit dem Zeitgeist von gestern zu bekämpfen (Dieter Mieth) und viele Menschen und vor allem moderne Frauen mit dem Zeitgeist von gestern nicht mehr viel anfangen können.

Missbrauchsskandale – sind noch lange nicht ausgestanden. Missbrauch ist schließlich ebenso, wenn auch nicht offiziell so genannt, der Umstand, dass ein nicht unbeträchtlicher Teil der Priester des lateinischen Ritus heimlich mit Frauen (oder Männern) zusammenlebt, was deren Gemeinde stillschweigend gutheißt, und wo es Kinder gibt, die nicht wissen oder zumindest nicht sagen dürfen, wer ihr Vater ist.

Es sieht so aus, als wären dies alles unabhängige einzelne Fronten, an denen mit symptombekämpfenden Maßnahmen vorgegangen wird. Ich meine hingegen, dass dies alles auf eine einzige Ursache zurückzuführen ist: den offensichtlich trotz „mulieris dignitatem“ und „amoris laetitia“ unausrottbaren „horror mulieris“. Denn die meisten aktuellen Probleme in der Kirche hängen mit der Frage nach der Stellung der Frau in der Kirche zusammen:

1. Eine Frau kann laut geltendem Kirchen(un)recht keine Weihe empfangen und daher in der Kirche keine leitende Aufgabe ausüben. Auch bei Aufgaben, die keine Weihe voraussetzen, wird den anscheinenden „Leiterinnen“ ja stets ein Priester als Letztverantwortlicher vorgesetzt. Zumindest laut Kirchenrecht.
2. Ein Mann, der verheiratet ist, kann ebenfalls keine wirklich leitende Aufgabe ausüben, auch dann nicht, wenn wie unter dem vorgenannten Punkt die Aufgabe keine Weihe voraussetzt.
3. Die erst vor kurzem erfolgte Abwertung der Diakone, offenbar weil diese als „ständige Diakone“ verheiratet sein können.
4. Das Verbot einer neuerlichen Eheschließung im Falle des Todes der Frau eines Diakons mit Kindern zeigt, dass nicht, wie behauptet wird, das Zur-Verfügung-Stehen für die Gemeinde der Grund für dieses Verbot ist. Denn ein Diakon, der Alleinerzieher seiner Kinder sein muss, steht der Gemeinde weniger zur Verfügung als einer, der diese Aufgabe mit einer Frau teilt. Es gibt zwar angeblich eine Dispens von diesem Verbot, aber warum gibt es das Verbot überhaupt?[1]
5. Das Verbot einer Wiederverheiratung nach Scheidung ist nur eine weitere Methode, um Männer von der Verbindung mit Frauen abzuhalten. Die bisherige drastische Bestrafung bei Zuwiderhandlung entspricht nicht den Intentionen Jesu.
6. Das Verbot empfängnisverhütender Maßnahmen auch für Eheleute schränkt ebenfalls den Kontakt von Männern zu Frauen ein.

Der Umstand, dass die relative Häufigkeit sexuellen Missbrauchs durch Kleriker weit über dem Durchschnitt liegt, weist eindeutig darauf hin, dass neben der Macht der Kleriker auch der Zölibat dafür verantwortlich gemacht werden muss.

Beschämend ist, dass einige die Frauen diskriminierende Maßnahmen erst in letzter Zeit ergriffen wurden. So wurde die bis zum 2. Vaticanum bestehenden Möglichkeit, dass Frauen – etwa Äbtissinen – Jurisdiktion ausüben, von eben diesem Konzil aufgehoben, und dass erst vor ganz kurzer Zeit die Abwertung der (zum Teil verheirateten) Diakone erfolgte.

Die Ursachen für diese Fehlentwicklung liegen lange zurück. Gnostische Einflüsse mit der Abwertung des Körperlichen und damit der Frau machten sich schon in der frühen Kirche geltend. Bekanntlich betrachteten später selbst hoch angesehene Theologen wie etwa Thomas von Aquin die Frau als eine Art biologische Missgeburt. Weniger hoch angesehene diskutierten sogar ernstlich darüber, ob es im Himmel außer der Gottesmutter vielleicht nur Männer geben würde. Das alles wirkt heute in zwar abgeschwächter Form, aber nicht völlig überwunden immer noch weiter und entspricht weder dem Schöpfungsauftrag noch der Lehre Jesu noch der Praxis des ganz frühen Christentums, geschweige denn naturwissenschaftlichen Erkenntnissen. Es ist eine tragische Entartung, ohne deren völlige Behebung die Kirche wahrscheinlich schlechte Aussichten zur Überwindung ihrer gegenwärtigen Krise hat.

Jesus hat die Frauen gegenüber der Gesellschaft seiner Zeit aufgewertet. Dafür gibt es viele biblische Beispiele. Die Kirche hingegen wertet weiterhin die Frauen ab und ist nur sehr zögerlich bereit, kleine Zugeständnisse zu machen.

Statt die einzelnen Symptome zu bekämpfen, müsste eine wahrhaft „katholische“ (κατα ολον), das heißt gesamtheitliche Lösung gefunden werden, nämlich die volle Rehabilitierung der Frau als gleich dem Manne geschaffenes Ebenbild Gottes und ebenso wie er, verheiratet oder unverheiratet, mit der Fähigkeit ausgestattet, bei entsprechender Begabung und Ausbildung sowie Akzeptanz durch die jeweilige Gemeinde alle Aufgaben innerhalb der Kirche zu erfüllen.

[1] Siehe dazu Widowed deacon remarries, gets laicized https://www.ncronline.org/blogs/ncr-today/widowed-deacon-remarries-gets-laicized

Sommerfrische
Zupf dir ein Wölkchen aus dem Wolkenweiß,
Das durch den sonnigen Himmel schreitet.
Und schmücke den Hut, der dich begleitet,
Mit einem grünen Reis.
Verstecke dich faul in der Fülle der Gräser.
Weil`s wohltut, weil`s frommt.
Und bist du ein Mundharmonikabläser
Und hast eine bei dir, dann spiel, was dir kommt.
Und lass deine Melodien lenken
Von dem freigegebenen Wolkengezupf.
Vergiss dich. Es soll dein Denken
Nicht weiter reichen als ein Grashüpferhupf.

Joachim Ringelnatz
(1883-1934)

Der Vorstand von „Wir sind Kirche – Österreich“ wünscht allen Mitgliedern, Freundinnen und Freunden eine entspannte und erholsame Sommerzeit.

Österreichische Post AG
Sponsoring-Post
Vertragsnummer: GZ 02Z030676 S

Impressum:

"Plattform Wir sind Kirche"
Gemeinnütziger Verein zur Förderung von Reformen in der römisch-katholischen Kirche, 6067 Absam

Vorsitzende und Chefredakteurin: Dr. Martha Heizer

Die grundlegende Richtung dieser Zeitung: Information über Vereinsaktivitäten und über Reformansätze und Reformen in der römisch-katholischen Kirche im Sinne der Bibel, des II. Vatikanischen Konzils und wissenschaftlich aktueller Erkenntnisse.

Wir sind Kirche bringt in unregelmäßigen Abständen Informationen, Kommentare und Impulse für Vereinsmitglieder, Medien und Interessierte.

Medieninhaber und Herausgeber: Plattform Wir sind Kirche, Gemeinnütziger Verein zur Förderung von Reformen in der römisch-katholischen Kirche, 6067 Absam.

Redaktion: Martha Heizer, 6067 Absam, Feldweg 14

Bankverbindung: Bankhaus Schelhammer & Schattera
IBAN: AT25 1919 0000 0024 4491, BIC: BSSWATWW

"Wir sind Kirche" im Internet:
www.wir-sind-kirche.at

Facebook-Seite unter
"Wir-sind-Kirche-Österreich"